

Schadenzauber

Atir Kerroum

Novelle



Machandel Verlag
2013

Machandel Verlag
Charlotte Erpenbeck
Cover-Bildquelle: DM Cherry/www.shutterstock.com
Sonstige Illustrationen: div.Künstler/www.shutterstock.com
Druck: booksfactory.ce
1. Auflage 2013
ISBN 978-3-939727-27-9



Ottos Reise

Thule

Dublin
Camelot
London
Brussel
Paris
Worms
Bern
Oslo
Berlin
Prag
Wien

Liebe

Ein Drittel aller niedergelassenen Zauberer scheiterte in den ersten zwölf Monaten. Zu wenig Kapital.

Mag. art. mag. Ottonus C. Agricola. Sprechzeiten nach Vereinbarung.

Das Messingschild mit den stolz glänzenden Lettern lag auf dem Tisch wie die Scherben einer Existenz. Otto seufzte und nahm das Schild in beide Hände.

Seine Ansprüche hatte er mittlerweile schon ziemlich heruntergeschraubt. Sogar als Tagelöhner hatte er sich verdingen wollen. Die Werber hatten ihn ausgelacht und Männer mit breiten Schultern und schwieligen Händen aufgerufen. Otto musste wohl oder übel bei der Zauberei bleiben. Er konnte nichts anderes.

Ein Gläubiger hämmerte gegen die Tür. Otto rührte sich nicht. *Er war nicht da.*

Von draußen erklang eine fremde Stimme. „Maestro Agricola?“

Otto konnte sich beim besten Willen nicht entsinnen, einem Italiener Geld zu schulden. Er legte das Schild aus den Händen. Vorsichtshalber verstellte er die Stimme.

„Wer ist da?“

„Wir suchen den Maestro Agricola.“

„Was wollt Ihr von ihm?“

„Das ist vertraulich. Wir suchen einen Zauberer.“

Ein Klient! Otto stürzte zur Tür und öffnete. Vor ihm standen zwei vornehme Herren: Ein riesenhafter Skandinavier, dessen blonde Haare behutsam ergrauten, und ein südländischer, leicht untersetzter Benediktinerpater.

„Seid Ihre dere Maestro Ottonus Tscheh Agricola?“, fragte der Mann Gottes. Um Fassung und weltmännisches Auftreten bemüht verbeugte sich Otto übertrieben deutlich.

„Zu Euren Diensten.“

Die Herrschaften traten ein, ohne sich lange bitten zu lassen, und blickten sich mit einer aufdringlichen Sorgfalt in der Praxis um.

„Hier soll das Officium sein. Das wurde uns jedenfalls gesagt, aber wir haben an der Tür kein Schild gesehen“, sagte der Hüne.

„Gewiss!“ Otto eilte zum Tisch und zeigte seinen Klienten das Messingschild. „Seht her! Ich wollte es gerade polieren.“

„Ich verstehe.“ Der blonde Nordmann schmunzelte. Er stellte sich vor als Hraldir Olafsson und deutete auf den welschen Priester. „Dies ist Pater Roberto Albizzi.“

Die Besucher nahmen Platz. Den eilends angebotenen Tee schlugen sie aus.

„Nun“, fragte Otto, „wie kann ich Euch helfen?“

„Wir suchen jemanden, der sich mit Liebeszaubern auskennt“, sagte Albizzi.

„Wie der Zufall will, ist das mein... Spezialgebiet“, log

Otto geistesgegenwärtig. Eigentlich hielt er es für unter seiner Würde, sich mit solchem Schwachfug abzugeben. Liebeszauber, das war etwas für alte Narren und hysterische Weiber. Diesen Stolz konnte er sich aber zur Zeit nicht leisten.

„Allerdings..., fügte er vorsichtig hinzu, „Ohne unverschämt wirken zu wollen, möchte ich Euch doch darauf hinweisen, dass ein Liebeszauber selten die Lösung des Problem ist.“

„In unserem Fall schon, dessen könnt Ihr Euch sicher sein. Jedoch ist die Angelegenheit heikel und nicht ganz einfach. Deshalb suchen wir auch einen Spezialisten.“

Otto erlaubte sich ein unbescheidenes Lächeln. „Für einen schwierigen Fall hättet Ihr keinen Besseren finden können“, behauptete er. „Sagt mir nur, wer sich in wen verlieben soll.“

Albizzi räusperte sich. „Gestattet mir eine Frage vorneweg: Welchen Anteil nehmt Ihr an der Brautwahl Prinz Malwins?“

„Was hat denn das damit zu tun?“

„Bitte, beantwortet die Frage!“, verlangte Hraldir Olafsson mit Nachdruck. In seiner Stimme lag etwas Drohendes.

In der Stadt redete alles davon, dass Prinz Malwin von Burgund endlich heiraten sollte. Der König hatte entsprechende Schritte eingeleitet. Na und? Otto schüttelte den Kopf. „Politik interessiert mich nicht. Ich hoffe nur, dass sich Prinz Malwin bald entscheidet, damit das Theater vorbei ist.“

„König Gundahar ist ein Wucherer“, schimpfte Roberto Albizzi plötzlich los. „Ein ganz übler Schuft. Wenn man eine Braut sucht, schickt man Brautwerber und handelt eine Mitgift aus. So lauten die Gepflogenheiten. Einzig Gundahar be-

sitzt die Unverschämtheit, den Spieß umzudrehen, sieben Prinzessinnen an seinen Hof zu zitieren und frech zu fragen, was er noch dazu bekommt!“

„Malwin ist sein einziger Sohn und Erbe des Reiches“, wandte Otto ein. „Für ihn kann man schon eine anständige Mitgift verlangen und von den sonstigen Qualitäten seiner künftigen Schwiegertochter wird man sich ja wohl auch noch überzeugen dürfen.“

„Qualitäten!“, schnappte Albizzi. „Wisst Ihr, wie das zugeht am Hof? Da kommen die Gesandten von Ostland und bieten für ihre Prinzessin eine Grafschaft und 500 Pfund Gold. Nachdem die Gesandten von Ostland gegangen sind, kommen die Gesandten von Westland und bieten für ihre Prinzessin eine Grafschaft und 1000 Pfund Gold. Und dann kommen die Gesandten von Südland und bieten für ihre Prinzessin zwei Grafschaften und 500 Pfund Gold. Und so dreht sich die Spirale immer weiter. Mit jedem Tag, der vergeht, treibt Gundahar die Mitgift in neue Höhen. ‚Was kriege ich denn zu meiner Schwiegertochter noch dazu?‘ Das ist dreist und unverschämt!“

„Ja“, nickte Otto und heuchelte Mitgefühl. „Leider zählte heute nur noch Geld.“ Sollten sie ruhig zahlen. Schließlich wurde niemand gezwungen, sich an der Bieterschlacht zu beteiligen. Auch wenn seine beiden Besucher offenbar anderer Meinung waren.

„Es ist eine Schande“, bestätigte Hraldir. „Wisst Ihr auch, welche Rolle Malwin in diesem Spiel spielt?“

„Keine, soweit mir zu Ohren gekommen ist“, erwiderte Otto.

„Ganz recht. Keine. Eigentlich geht es ja um *seine* Braut, so dass man meinen möchte, dass er ein Wörtchen mitreden wollte. Kein Gedanke! Der Schlappschwanz überlässt alles seinem Vater, diesem alten Gierlappen, der hinter dem Geld her ist wie der Teufel hinter der armen Seele. Es ist an der Zeit, dass sich Malwin endlich selbst um seine Angelegenheiten kümmert. Meint Ihr nicht auch?“

„Mich dürft Ihr nicht fragen. Ich interessiere mich nicht für Politik. Man ärgert sich nur, und ändern kann man sowieso nichts.“

Hraldir Olafsson lächelte. „Möglicherweise könnte dies in diesem besonderen Fall anders sein.“

Der Nordländer schwieg geheimnisvoll. Ratlos blickte Otto erst zu ihm, dann zu seinem Begleiter. Konnten diese Herren nicht einfach sagen, was sie wollten?

Hraldir Olafsson räusperte sich. „Die Sache ist nun die“, sprach er ruhig. „Bislang hält sich Prinz Malwin aus der Sache heraus wie das fünfte Rad am Wagen und überlässt das Geschäftliche seinem Vater, der ekelhaft klebrige Hände hat. Unser... Auftraggeber wünscht, dass sich Prinz Malwin erklärt, sozusagen von der Schachfigur zum Schachspieler wird. Er soll sich für eine ganz gewisse Prinzessin entscheiden, und zwar unabhängig von der angebotenen Mitgift. Eine richtig schmalzige Liebesheirat soll es werden. Wie im Märchen.“

„Äh...“ Otto verstand immer noch nicht, was die Fremden von ihm wollten. Hilflos zuckte er mit den Achseln und lachte verlegen.

Hraldir Olafsson klärte ihn auf: „Ich vergaß zu erwähnen, dass Ihr, dass Ihr fünfhundert Gulden verdienen könnt,

wenn Ihr Erfolg habt und der Prinz die gewünschte Prinzessin heiratet. Natürlich kommt die Liebe nicht von alleine.“

Otto sollte die Brautwahl des Prinzen mit einem Liebeszauber manipulieren. Die Herren hatten sich wohl in der Tür geirrt.

„Könnt Ihr das?“, fragte Albizzi.

„Das ist verboten!“

„Selbstverständlich ist es das. Aber könnt Ihr das auch?“

„Ja, aber das ist ein Verbrechen!“

Der schmierige Albizzi schmunzelte. „Wenn es legal wäre, gäbe es keine fünfhundert Gulden zu verdienen. Das dürfte sich ja wohl von selbst verstehen. Sagtet Ihr nicht, dass Euch die Brautwahl des Prinzen nicht die Bohne interessiere?“

„Das ist richtig, aber sie zu beeinflussen, das ist eine ganz andere Sache! Das ist SchadENZAuber!“

„Juristisch gesehen ist es sogar Hochverrat“, präzisierte Hraldir Olafsson. „Nennen wir die Dinge ruhig beim Namen. Aber unsere Prinzessin ist mindestens so gut wie jede andere, und heiraten muss Malwin sowieso. Unser Auftraggeber ist stets ein Freund der Burgunder gewesen.“

„Das ist mir gleich“, erwiderte Otto. „Für kriminelle Machenschaften stehe ich nicht zur Verfügung. Ich muss Euch bitten zu gehen.“

Olafsson und Albizzi blieben sitzen.

„Auf der Stelle!“

Albizzi räusperte sich. „Ihr seid ein Mann von Ehre. Doch ich fürchte, dass Ihr Euch Edelmut nicht leisten könnt.“

„Was soll das heißen?“

Albizzi betrachtete seine Fingernägel. „Es gibt Gerüchte.“

„Gerüchte?“

Der Benediktiner hob den Blick. „Über Eure Kreditwürdigkeit.“

„Ich weiß nicht, was man Euch erzählt hat, aber ich habe Feinde, die Lügen über mich verbreiten, um meinen guten Namen in Verruf zu bringen.“

„Euer guter Name!“, höhnte Albizzi. „Gläubiger sind wirklich die übelsten Verleumder.“

Otto lachte gequält. „Fürwahr, da habt Ihr recht.“

„Und die Gläubiger sitzen vor Euch, denn wir haben Eure Schuldscheine aufgekauft.“

„Was?“

„Wir haben Eure Schuldscheine aufgekauft“, wiederholte Albizzi laut und deutlich. „Wir mussten uns schließlich absichern.“

Diese Leute hatten ihn ausgespäht. Sie hatten sich nicht durch Zufall zu ihm verirrt, sondern für ihre kriminellen Machenschaften gezielt einen bankrotten, ruinierten Zauberer gesucht, den sie erpressen konnten. Wenn Otto nicht bezahlte, landete er in der Schuldknechtschaft. Für den Rest seines jämmerlichen Lebens.

„Versteht uns nicht falsch“, bat Hraldir Olafsson versöhnlich, „wir haben keineswegs die Absicht, Euch Schaden zuzufügen. Wir verlangen ja keinen Mord von Euch, sondern nichts weiter als eine glückliche Ehe und ein Bündnis zwischen Thule und Burgund, zum Vorteil beider Reiche. Diese eine Kleinigkeit müsst Ihr arrangieren, und Ihr seid Eure Schulden los und bekommt obendrein 500 Gulden. Was sagt Ihr? Ihr könnt dieses Angebot unmöglich ablehnen.“

„Und... wenn ich trotzdem ablehne?“ fragte Otto heiser.

Albizzi grinste. „Dann hat dieses Gespräch nie stattgefunden und im Übrigen wollen wir unser Geld, und zwar sofort.“ Nachdrücklich wedelte Albizzi mit den Schuldscheinen.

Otto hatte keine Wahl.

„Was ist mit Spesen?“ fragte er leise.

Diejenige, in die sich Malwin verlieben sollte, war Prinzessin Ansoalda von Thule.

„Sie ist wunderschön“, behauptete Hraldir Olafsson. „Prinz Malwin wird sehr glücklich werden.“

Otto bezweifelte das ernsthaft. König Harald Goldzahn war ein übler Bursche, der sich in seiner Jugend einen Namen durch Piraterie und Raubzüge gemacht hatte.

Otto handelte zäh einen Auslagenvorschuss von zwanzig Gulden aus. Albizzi zierte sich und tat als ob Otto ihn betrügen wollte.

„Zwanzig Gulden für die Zutaten für einen simplen Liebestränk? Für wie dumm haltet Ihr uns?“

„Ich weiß ja nicht, welche Vorstellungen Ihr von Zauberei habt“, beschied ihm Otto, „aber die Märchen über Liebestränke vergesst Ihr am besten. Die Prinzessin wird dem Prinzen einen verzauberten Ring überreichen. Dieser Ring muss angefertigt und verzaubert werden. Natürlich könnte der Ring auch aus Blech bestehen. Aber ich frage Euch: Würde sich der Prinz einen Ring aus Blech an den Finger stecken lassen? Wenn er es nicht tut, wirkt der Zauber nicht.“

Albizzi grummelte etwas.

„Selbst ein Ring für zwanzig Gulden erscheint bescheiden am Finger eines Prinzen, aber ich vertraue auf das Talent Eurer Prinzessin. Außerdem wäre der Prinz ein Narr, wenn er einen Ring für zwanzig Gulden zurückwiese.“

„Er ist nicht so wie sein Vater“, erwiderte Hraldir Olafsson missbilligend. „Aber gut“, nickte er dann. „Kauft einen, wenn es notwendig ist.“

Hraldir Olafsson schnippte mit den Fingern, und ohne mit der Wimper zu zucken warf Albizzi einen Beutel mit klingender Münze herüber. Otto fing ihn auf. Das Gold wog schwer in seinen Händen.

„Ihr habt eine Woche“, erinnerte ihn Hraldir Olafsson, „dann will der König eine Braut präsentieren. Und wir hoffen für Euch, dass er die richtige Wahl trifft.“

„Denkt daran, Ihr müsst sicher stellen, dass der König die richtige Entscheidung bekannt gibt!“, warnte der Benediktiner.

Die beiden zogen ab. Otto machte sich sofort an die Arbeit.

Zuerst schraubte er sein Schild wieder neben die Haustür, denn er war wieder im Geschäft. Dann überlegte er, wie er den Auftrag abarbeiten wollte.

Liebeszauber!

Die Liebe war schon schlimm genug. Nur absolute Narren zauberten so etwas freiwillig herbei. Man sah es ja: Der Prinz sollte aus Liebe eine Wahl treffen, die er im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte nicht im Entferntesten in Erwägung zöge. Deshalb war es ja auch Schadenzauber und strafbar. Otto ver-

suchte, nicht an die möglichen Konsequenzen zu denken.

Die Zauberformel zusammenzustellen erforderte einiges an Recherche. Auf einer Schiefertafel skizzierte er zunächst einige Überlegungen und notierte sich drängende Fragen. Dann machte er sich auf den Weg zur magischen Bibliothek. Ottos Haus stand wegen der günstigeren Miete einige hundert Meter außerhalb der Stadtmauer. Daneben breitete sich ein Zeltlager aus, in dem jene Gefolge der Prinzessinnen kampierten, für die sich in Worms kein Platz mehr gefunden hatte. Die Stadt selbst platzte durch den Ansturm aus allen Nähten.

Otto hasste das Gedränge, die Überfremdung und die um sich greifende babylonische Sprachverwirrung. Nicht einmal seine Besorgungen konnte man noch ungehindert erledigen. Auf dem Domplatz zupfte ihn ein Fremder am Ärmel und wollte ihn nicht weitergehen lassen, bevor er eine Erklärung für die dort aufgebaute Fassade bekommen hatte.

„Um für den Dombau zu werben, hat der Bischof eine Holzfassade aufstellen lassen, damit sich das Volk vorstellen kann, wie Worms mit einem Dom aussehen würde. Auf diese Weise soll das Geld aufgebracht werden.“

„Von jener Fassade geht ein böses Omen aus“, behauptete der Fremde. „Ich bin nämlich Zauberer, müsst Ihr wissen.“

„Ach, tatsächlich?“

„Ich bin der Adiutor von Albertus Magnus, dem Hofmagus von König Childbert von Xanten.“

Otto entschied sich dagegen, seine eigene Profession zu erwähnen. Vor dem Gehilfen des großen Hofmagus Albertus Magnus machte er sich als Hinterhofzauberer nur lächerlich.

„Und ich sage Euch“, fuhr der Adiator fort, „mein Meister hat das Unheil in der Kristallkugel gesehen. Vor dem Wormser Dom wird es zu einem folgenschweren Streit zwischen zwei Königinnen kommen, einem Streit, aus dem große Not entstehen wird.“

„Aber Worms hat doch gar keinen Dom.“

„Deshalb konnte der Meister es nicht verstehen und sandte mich nach Worms, um mir die Sache anzuschauen. Aber jetzt begreife ich. Er hat die Holzfassade gesehen.“

Otto kratzte sich am Kopf. „Und wie kann man das Unheil verhindern? Die Holzfassade abreißen? Den fehlenden Dom bauen?“

„Gar nicht“, belehrte ihn der Adiator. „Die Zukunft steht unumstößlich fest. Wenn sie verhindert werden könnte, dann hätte sie der Meister nicht gesehen.“

„Was nützt es dann, die Zukunft zu kennen, wenn man sie sowieso nicht ändern kann?“

„Dem Mann, der nach ihr fragt, nützt seine Zukunft natürlich nichts. Aber wer seine Frage beantworten kann, ist ein mächtiger Mann.“

Der Adiator hatte recht. Ein Zauberer, der die Zukunft vorhersagen konnte, genoss größtes Ansehen. Obwohl es die unsinnigste Art von Zauberei war, die man sich vorstellen konnte. Gleich nach Liebeszaubern.

Otto verabschiedete sich so unauffällig wie möglich vom Adiator und hastete weiter.

In der magischen Bibliothek lief er sogleich Rolandus Montanus in die Arme; eine Begegnung, die er lieber vermieden hätte. Rolandus Montanus war der Hofmagus König

Gundahars. Er verstand nicht viel von Zauberei. Aber in seiner Position brauchte er das auch nicht.

„Euch habe ich ja Ewigkeiten nicht mehr gesehen, werter Kommilitone“, begann Rolandus Montanus. „Wie ist es Euch denn ergangen bei den Sarazenen?“

Die Sarazenen. Otto hatte sein Glück in der Fremde gesucht und einem reichen Emir einen Brunnenzauber versprochen. Heraus gesprudelt war eine schwarze, klebrige und stinkende Flüssigkeit, die sich obendrein auch noch als brennbar erwiesen hatte. Der Lohn: Vierzig Stockhiebe. Und der gute Rat, sich nie wieder dort blicken zu lassen.

„Ach“, sagte Otto, „bei den Sarazenen sind die Straßen auch nicht mit Gold gepflastert.“ Otto wechselte das Thema. „Ich mache jetzt veneficium, Liebeszauber. Natürlich nur einvernehmliche.“

„Liebeszauber?“, fragte Rolandus Montanus mitleidig. „Man hört ja so einiges über Euch. Aber die Wahrheit scheint noch viel schlimmer zu sein.“

„Mir gefällt die Liebeszauberei, und man verdient nicht schlecht dabei.“

„Was nehmt Ihr denn für so einen Liebeszauber?“

„Genug.“

„Wenn Ihr das sagt...“ Rolandus Montanus schüttelte mitleidig den Kopf. „Wer einen Liebeszauber braucht, der ist ein mittelloser Verlierer. So kommt Ihr nie an solvente Klienten.“

„Das dürft Ihr ruhig mir überlassen.“

„Na dann...“ Rolandus Montanus zuckte mit den Achseln. „Dann wünsche ich Euch viel Erfolg mit Euren... Liebeszaubern.“

Als er Rolandus Montanus endlich los war, erkundigte er sich beim Bibliothekar nach dem Standort für die Literatur über Liebeszauber.

„Empore, oben links“, näselte der Bibliothekar. Otto dankte und drang zum ersten Mal in jenen Bereich der Bibliothek vor. Liebeszauber hatten ihn noch nie interessiert. Bis jetzt.

Otto griff sich das Standardwerk „De amore et veneficibus“, über die Liebe und die Liebeszauber, von Albertus Magnus heraus. Latein hatte mit Zauberei zwar rein gar nichts zu tun, aber wer als Zauberer reüssieren wollte, musste sich der Gelehrtensprache bedienen. Darum nannte sich Otto auch Ottonus Agricola. Einen Bauern Otto nahm doch kein Mensch ernst.

Nachdem er sich zweimal umgesehen hatte – die Abteilung für Liebeszauber war erstaunlich frequentiert – musste er sich für den einzigen leeren Platz den Tisch mit einer jungen Hexe teilen, vor der sich die Bücher zu der Frage stapelten, wie man jemandem Impotenz anhext. Wenn er die Illustrationen richtig deutete, dann stach man hierzu einer Strohpuppe zwischen die Beine. Solche grobschlächtigen Methoden betrachtete Otto als unseriös und standeswidrig. Er räusperte sich höflich und schob den Bücherstapel einen Fingerbreit zur Seite, und die Hexe zog die Bücher näher zu sich heran und machte so Platz für Otto.

Sie war recht hübsch, aber Otto war nicht zum Anbandeln hier, sondern zum Arbeiten. Außerdem gefiel ihm nicht, womit sie sich beschäftigte. Vor einem solchen Weib musste man sich in acht nehmen.

Albertus Magnus unterschied drei Arten, generi, von Liebeszaubern: Den Zauber der Begierde, *veneficium voluptatis*, den Zauber der Hörigkeit, *veneficium servitutis*, und den Zauber der Treue, *veneficium fidelitatis*. Je nachdem, was man mit dem Zauber erreichen wollte. Es gab weiterhin den Zauber der Eifersucht, *veneficium rivalitatis*, den Zauber der Trennung, *veneficium separationis*, und, für die ganz Unverbesserlichen, den Zauber der Wiedervereinigung, *veneficium reconciliationis*.

Jeden Zauber unterteilte Albertus Magnus in weitere Untergruppen, zum Beispiel beim Zauber der Begierde den Zauber der Ausschweifung, *veneficium libidini*, wenn es nicht immer nur Hausmannskost sein sollte. Otto erschien es am besten, einen soliden Breitbandzauber zu wirken. Damit der Prinz vor Begierde nach der Prinzessin entflammte und ihr treu und hörig war. Kurz überlegte er, ob er letzteres mit seinem Gewissen vereinbaren konnte, schließlich würde ein solcher Zauber bedeuten, dass das Reich eines Tages unweigerlich von der ausländischen Frau eines Schwächlings regiert wurde. Aber das ließ sich nicht ändern. Ein zurückhaltenderer Zauber garantierte keinen Erfolg. Otto hatte kein Wahl, und ein Gewissen konnte er sich derzeit nicht leisten.

Es gab keine Garantie, dass der Prinz die Prinzessin heiraten würde, wenn er sie nur beehrte. Da gehörte richtig Pfeffer in die Wunde.

Den ganzen Tag wälzte Otto die Literatur, arbeitete sich nach Albertus Magnus' Einführung weiter durch die Spezialbücher hindurch, von denen die meisten ebenfalls von Alber-

tus Magnus stammten. Nach und nach exzerpierte Otto die Bestandteile, aus denen er seine Zauberformel wirken wollte, und schrieb sie auf seine Schiefertafel. Einmal begann er die Formel unbedacht vor sich hin zu murmeln. Die Hexe neben ihm unterbrach ihn mit einem Räuspern. Zauberformeln zu murmeln war gefährlich. Otto flüsterte eine Entschuldigung und arbeitete weiter.

Zwei Tage später, am Abend, lag der fertige Ring auf Ottos Tisch. Für alle zwanzig Gulden hatte sich der Goldschmied enorm beeilt und keine Fragen gestellt. Während des Gießens hatte Otto den Zauber gewirkt und ihn in dem Metall gebunden. Sobald Ansoalda den Ring Malwin ansteckte, würde dieser von Liebe ergriffen werden, dass die Wände wackelten. Für den Prinzen konnte Otto nur hoffen, dass Ansoalda nicht gar so hässlich war. Andererseits, welche Rolle spielte das, wenn er wirklich verliebt war? Otto hatte den kupplerischen Zauber rein abstrakt gewirkt. Das Aussehen der Prinzessin war ihm nicht mal ansatzweise beschrieben worden, und auch Malwin hätte er auf der Straße nicht erkannt. Nicht, dass ihn das kümmerte. Otto interessierte sich nicht für Politik und er interessierte sich noch weniger für die Reichen und die Schönen.

Nach Einbruch der Dunkelheit kamen Hraldir Olafsson und Roberto Albizzi in sein Officium. Ohne Umschweife händigte er ihnen den Ring aus. „Diesen Ring“, erklärte er dazu,

„muss die Prinzessin Malwin anstecken. Dann wird er Wachs in ihren Händen sein.“

„Hm“, machte Hraldir Olafsson. „Anstecken? Dieser Ring hat ja nicht einmal einen Stein.“

„Was habt Ihr erwartet? Das ist das, was man für zwanzig Gulden bekommt, wenn man es eilig hat. Und bevor ich einen billigen Stein kaufe, nehme ich lieber gar keinen. Ich gebe zu, dass der Ring kein kostbares Meisterwerk der Goldschmiedekunst ist, aber die Prinzessin muss ihn eben gut verkaufen. Als Geschenk des Herzens und nicht als Geschenk des Geldes.“

„Ich denke, das wird sie schaffen“, schnurrte Albizzi listig. „Wie sollte sich der Prinz denn dagegen wehren, wenn sie ihm den Ring ansteckt? Ihn öffentlich abziehen und sich beschweren? Das wäre ein Affront! Und der Ring ist immerhin aus Gold. Da bekäme Malwin es mit seinem Vater zu tun.“

„Eben“, stimmte Otto zu. „Und wenn er ihn erst einmal an seinem Finger hat, wird er den Ring nicht mehr abziehen wollen. Die volle Wirkung wird ihre Zeit brauchen, aber der Zauber enthält eine zusätzliche Komponente, damit Prinz Malwin nicht auf die Idee kommt, sich des Rings zu entledigen.“

„Gut.“ Hraldir Olafsson schmunzelte. „Ich muss sagen, Ihr gefällt mir. Ihr seid ein großer Zauberer.“

„Wenn ich jetzt höflichst um mein Honorar bitten dürfte...“

„Das werdet Ihr bekommen. Einschließlich der versprochenen Schuldscheine. Nachdem der Prinz die Prinzessin geheiratet hat.“

„Könnte ich nicht wenigstens einen Vorschuss...“, begann Otto zaghaft.

„Womit hättet Ihr den Vorschuss denn verdient, wenn der Zauber nicht wirkte?“

Die beiden saßen am längeren Hebel. Otto hatte keinerlei Druckmittel, und den Ring hatte er dummerweise schon aus der Hand gegeben. Da gab es keine Forderungen mehr zu stellen.

„Ihr kriegt Euer Geld“, versprach Hraldir Olafsson noch einmal. „Wir wollen nur sicher gehen, dass wir auch bekommen, wofür wir bezahlen. Oder haltet Ihr uns für Betrüger?“

„Bitte, ich brauche das Geld, ich habe Hunger“, bettelte Otto. Plötzlich herrschte ein beklemmendes Schweigen.

Hraldir Olafsson räusperte sich schließlich. Er griff in seinen Beutel und legte Otto zwei Silbergroschen auf den Tisch.

„Als Vertrauensvorschuss und Zeichen des guten Willens“, brummte der Skandinavier dazu. „Man ist ja schließlich kein Unmensch.“